

Bei ihrem Übergang an Baden im Jahr 1802 stand die Heidelberger Universität vor dem Bankrott, hatte sie doch in den Revolutionskriegen ihre linksrheinischen Besitzungen verloren. Mit einer Dotierung von 50 000 Gulden jährlich sicherte der badische Staat den Bestand der Universität und verwandelte sie in eine Staatsanstalt mit geringer Autonomie.

1803 erließ der damalige badische Kurfürst Carl Friedrich dreizehn Edikte zur Neuordnung seines immens vergrößerten Territoriums. Das letzte Edikt galt der *„Organisation der gemeinen und wissenschaftlichen Anstalten“*, insbesondere der Universität Heidelberg. Es sah eine neue Aufteilung der Universität in sechs Sektionen vor: eine kirchliche, eine staatsrechtliche, eine ärztliche, eine staatswirtschaftliche, eine allgemeine und eine bildende Sektion, in der die Lehrer für Fechten, Tanzen, Zeichnen, Englisch, Italienisch und Französisch zusammengefasst wurden. Die vier alten Fakultäten blieben gleichwohl bestehen. Vorlesungen in Latein beschränkte man auf bestimmte Fächer, in den übrigen bestimmte der Lehrer die Unterrichtssprache. Für künftige Landesbeamte wurde das Studium in Heidelberg obligatorisch (*„Universitätsbann“*). Neu war die Einrichtung eines Ephorats aus Universitätslehrern, das *„auf den Lebenswandel und auf die Bildung zur Sittlichkeit der studierenden Landeskinder zu achten habe“*.

Das Rektorat der Universität, *„die wir auf diese Art von neuem begründen“*, behielt Carl Friedrich sich und seinen Nachfolgern auf dem badischen Thron als *„Rector magnificentissimus“* vor, die Geschäfte führte ein jährlich gewählter Prorektor. Diese Regelung galt bis 1918.

Eine geschickte Berufungspolitik, zu großen Teilen dem zeitweiligen Kurator der Universität, Sigismund von Reitzenstein, und Friedrich Karl von Savigny zu verdanken, brachte namhafte Lehrer, vor allem aus Jena, Göttingen und Marburg nach Heidelberg. Die Zahl der Immatrikulationen stieg, Heidelberg gehörte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Tübingen und Bonn zu den Universitäten mittlerer Größe, wurde aber von Berlin, Leipzig und München weit überflügelt.

Mit Freiburg besaß Baden seit 1805 eine zweite Universität. 1807 wurde der im 18. Jahrhundert begründete katholische Teil der Heidelberger Theologischen Fakultät dorthin verlegt. Während nun Freiburg als Landesuniversität galt, sah man in Heidelberg eher eine Universität der adligen und ausländischen, das heißt vor allem norddeutschen Studenten. Die wirtschaftliche Bedeutung der Universität für die Stadt Heidelberg nahm in diesen Jahren noch zu.

13.2 „Begebenheit auf dem Heidelberger Universitätsplatz den 14ten July 1804“

Friedrich Rottmann (1768–1816), Original: Radierung, Kurpfälzisches Museums Heidelberg

Die Reform der Universität hatte nichts geändert am selbstbewussten Auftreten ihrer Mitglieder, vor allem aber der Studenten, die sich ihrer ökonomischen Bedeutung bewusst waren. Nach einem Streit mit der kurfürstlich-badischen Wache wegen des Rauchverbots waren sie nach Neuenheim gezogen und kehrten erst zurück, nachdem der Senat, „um die Empfindlichkeit der Studierenden möglichst zu schonen“, einen feierlichen Einzug unter den Klängen türkischer Musik genehmigte. Angekommen auf dem Universitätsplatz, bildeten sie einen Kreis und brachten ein dreifaches Vivat aus auf den „gütigen Kurfürsten, die akademische Freiheit und den hohen Senat“ – Mitglieder des letzteren winkten freundlich aus den Fenstern der Domus Wilhelmiana. Friedrich Rottmann, Vater des berühmten Malers Carl Rottmann, war ein treuer Chronist der Ereignisse um 1800. Er plante die Einrichtung einer akademischen Kunstschule in Heidelberg, das Projekt scheiterte jedoch am Veto der badischen Regierung. Der Zeichner wurde entschädigt mit dem Titel eines Universitätszeichenmeisters – ein Amt, das sich bis heute erhalten hat.

13.1 Singabend bei Thibaut, um 1833

Jakob Götzenberger (1800–1866), Original: Aquarell und Bleistift, Kurpfälzisches Museum

Seit 1814 fanden im Dachgeschoss des Thibautschen Hauses in der Karlsstraße Singabende statt. Thibauts Liebe galt der alten Musik, unter dem Porträt des „unsterblichen Händel“ saß der Hausherr am Flügel, „er kannte kein anderes Tempo als Largo, so kam es, daß die Sänger kaum für einen Takt genug Athem hatten“ (G. Parthey).

Gleichwohl wurden die Singabende zum Anziehungspunkt für Heidelberg-Reisende, 1818 heißt es in einem Brief Goethes an Zelter: „Er (Thibaut) ist, obgleich Jurist,

von Hause aus eine weiche und musikalische Natur, und hat auf solide Weise eine Kreis um sich versammelt, wo sie ältere Compositionen mit Liebe, Leben und Sorgfalt aufführen“. Vor allem nach Erscheinen seines Werkes „Ueber die Reinheit der Tonkunst“, 1824 bei Mohr in Heidelberg, galt Thibaut – wenn auch nicht unumstritten – als Wegbereiter eines musikalischen Historismus. Komponisten wie Louis Spohr, Robert Schumann und Felix Mendelssohn-Bartholdy schätzten ihn und seine reiche Sammlung alter Noten.

13.3 Clemens Brentano und Achim von Armin: Des Knaben Wunderhorn II

Heidelberg, Mohr und Zimmer 1808

„Von dieser unsrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden, sie ist mir jetzt das liebste Buch, was ich kenne, nicht was mein Freund Brentano und ich dafür getan, ungeachtet es gern geschehen, sondern was innerlich darin ist und weht, die frische Morgenluft altdeutschen Wandels“ schrieb Achim von Armin 1805. Im Frühjahr dieses Jahres hatten Brentano und er den Plan zu diesem Werk gefasst, im Juli arbeiteten sie in Heidelberg daran „im Faulpelz, in einem großen luftigen Saal, dessen sechs Fenster mit Aussicht über Stadt und Land die herrlichsten Wandgemälde vorstellte“ (J. v. Eichendorff). Schon im September erschien der erste Band, 1808 folgten zwei weitere. Das Titelblatt des zweiten Bandes zeigt das Wunderhorn vor dem Hintergrund des zerstörten Heidelberger Schlosses. Zur Sammlung hatten auch einige Mitglieder der Heidelberger Universität beigetragen: der Philologe Creuzer, der Professor für Ästhetik Aloys Schreiber und der Theologe Carl Gottlieb Horstig. Goethe, dem das Werk gewidmet war, rezensierte es hellichtig in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“: „Am besten läge doch dieser Band auf dem Klavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenden Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen, oder wenn Gott es wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken.“

13.4 Friedrich Creuzer: Symbolik und Mythologie der alten Völker

Heidelberg 1818

Forschungen über den Dionysoskult, dessen indischen Ursprung er entdeckte, veranlassten Creuzer in Indien das Herkunftsland aller griechischen Mythen zu sehen. Vor allem diese Interpretation bekämpfte sein Kollege Johann Heinrich Voß: In seiner „*Antisymbolik*“ (1824) beschimpfte er Creuzer als „*ohnhosigen Fanatiker und rothkap-pigen Abentheurer mit unstäten Aug unter altteutschem Haar-gestrüpp*“ – Creuzer trug im Alter eine rote Perücke.

13.5 Heidelbergische Jahrbücher

Erster Jahrgang 1808

1807 kündigten neun Heidelberger Professoren, unter ihnen Creuzer, Daub, Schwarz, Thibaut und Wilken in der Badischen Wochenschrift eine neue Heidelberger Literaturzeitschrift an, die das Ziel hatte, „*durch Kritik der im Gebiet der Literatur und Kunst erscheinenden Schriften teils die Kultur beider zu befördern, teils das Interesse an ihnen lebendig zu erhalten.*“ Als Organ aller Fakultäten gedacht, wurden die Jahrbücher in fünf Abteilungen gegliedert:

1. Theologie, Philosophie, Pädagogik
2. Jurisprudenz und Staatswissenschaft
3. Medizin und Naturwissenschaften
4. Mathematik, Physik und Kameralwissenschaften
5. Philologie, Historie, Literatur und Kunst

„*Es war eine heitere Zeit, als die mit der Redaktion der Heidelbergischen Jahrbücher beauftragten Glieder der verschiedenen Fakultäten und andere Kollegen sich am Abend in traulicher und geistvoller Gesellschaft mit den Verlegern zusammensetzten und vor dampfender Punch-Bowle über die eingegangenen Arbeiten referierten, mit heiterer Laune kritisierten, das schönste aus ihnen mitteilten und so die einzelnen Hefte entstanden*“ (Dittenberger).

Schon im Januar 1808 erschien das erste juristische Heft bei Mohr und Zimmer in Heidelberg. Die Jahrbücher

wurden ein großer Erfolg, zu ihren auswärtigen Mitarbeitern zählten in den ersten Jahren die Brüder Schlegel, die Brüder Grimm, Jean Paul, Arnim, Brentano und Görres. 1816 fragte Goethe Sulpiz Boisserée: „*Die Heidelberger Jahrbücher haben mich in letzter Zeit sehr interessiert. Könnte man nicht die ersten sieben Jahrgänge um ein Billiges haben?*“ Die Heidelberger Jahrbücher erscheinen mit Unterbrechungen bis heute.

13.6 „Entweder wunderbare Geschichte von BOGS dem Uhrmacher, wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat ...“

Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1807

Die Satire auf Johann Heinrich Voß steht am Anfang des Heidelberger Romantikerstreits, der zunächst von Clemens Brentano angezettelt worden war: Sein Versuch, das J. H. Voß zugesagte Haus zu erwerben, erzürnte diesen sehr. Auch Joseph Görres zog den Voß'schen Zorn auf sich, zum einen durch seine Freundschaft mit Brentano, zum andern durch seine Vorlesungen, in denen er die Idee von der gemeinsamen Wurzel aller Mythologien verfocht. In der Satire vom Uhrmacher karikierten Brentano und Görres Voß als störrischen, peniblen, amüsischen Klassizisten. Die Zeichnung im Frontispiz ist als Karikatur von Voß unschwer zu erkennen. Das Psychogramm, das die Romantiker vom Homerübersetzer Johann Heinrich Voß zeichneten, prägte sein Bild auch für die Nachwelt.

13.7 Joseph von Eichendorff (1788–1857)

Stich nach einer verlorenen Miniatur, 1809

In den Jahren 1807 bis 1808 hielt sich Joseph von Eichendorff mit seinem Bruder als Student in Heidelberg auf. Er studierte fleißig bei Thibaut und Martin und hörte die Vorlesungen von Görres. Über letzteren schrieb er

in sein Tagebuch: „Bei Prof. Görres über den Himmelsbau hospitiert. Blaß, jung, wildbewachsen, feuriges Auge, fast wie Steffens, aber monotoner im Vortrage.“ „Nachmittags bin ich allein im Neckar geschwommen, im dem heute die halbe Universität nackt wimmelte.“

13.8 Clemens Brentano (1778–1842)

Wilhelm Hensel, 1817, Original: Zeichnung, Nationalgalerie Berlin
 „Klein, gewandt und südlichen Ausdrucks, mit wunderbar schönen Augen war er wahrhaft zauberisch“, so beschrieb Eichendorff in seinen Erinnerungen Clemens Brentano. Brentano wohnte mit seiner Frau, der Dichterin Sophie Mereau, von 1804 bis 1806 in Heidelberg. In seinem „Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg“ (1806) besingt er die Schutzpatronin der Weisheit: „Und auf der Brücken, die fest und rein, Sah ich zwei künstlich Bild' von Stein. Frau Pallas schaut ernst ins grüne Tal, Mit vier Fakultäten allzumal.“ Nach dem Tod seiner Frau 1808 verließ Brentano Heidelberg, sein Wegzug wurde von den Parteigängern der Romantik betrauert, von anderen hingegen begrüßt, „daß unsere Jahrbücher aufhören der Tummelplatz wilder Romantiker, Witzlinge und Mystiker zu werden, welche die bißherige Redaktion auf eine unverantwortliche Art in unserer Zeitung toben und schreyen ließen“ (Thibaut).

13.9 Robert Schumann (1810–1856)

Miniatur auf Elfenbein, 1830; Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf
 Robert Schumann kam 1829 als Jurastudent nach Heidelberg. Das Studium bei Thibaut und Mittermaier betrieb er jedoch eher nachlässig, seine Tagebücher künden von etlichen Ausflügen, Saufereien und Flirts: „Himmlisch milder Tag – zu schön – Wein – zur schweinishen Wirtin ... herrliche, duftende Mondnacht, Fingerübungen, Doppelschläge u. Tonleitern unter Röcken ...“ Vor allem aber spielte er Klavier und trat auch öffentlich auf. „Das Bravo

und Dacaporufen hatte bei Gott kein Ende und es ward mir ordentlich siedend und schwül dabei. Die Großherzogin klatschte bedeutend“. Als Schumann im September 1830 Heidelberg verließ, stand sein Entschluss, Musiker zu werden, fest.

13.10 Studentenversammlung im Wirtshaus zu Neuenheim bei Heidelberg 1814/15

Carl Philipp Fohr (1795–1818), Original: Aquarell, Hessisches Landesmuseum Darmstadt
 Die halb-militärische Kostümierung – Teile badischer Uniformen, Schnürröcke, Tschakos –, aber auch die martialische Wanddekoration weisen die Personen auf dem Blatt des jungen Heidelberger Künstlers Carl Philipp Fohr als ehemalige Kriegsteilnehmer aus. Unter dem Eindruck der Freiheitskriege schlossen sich in Heidelberg wie an den meisten deutschen Universitäten Studenten zu Burschenschaften zusammen: 1814 entstanden hier die Deutsche Gesellschaft, die sich vor allem auf Ernst Moritz von Arndts „Entwurf einer teutschen Gesellschaft“ berief. „Ein öffentliches Vorlesen neuer, deutschen Sinn erweckender Schriften“ war Teil ihres Programms. Wegen ihrer altdeutschen Tracht Teutonen genannt, gehörte die Heidelberger Burschenschaft zu den Teilnehmern des Wartburgfestes 1817 und zu den Gründungsmitgliedern der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft im folgenden Jahr. Im „Entwurf einer Burschenschaftsordnung“ des Heidelberger Studenten Friedrich Wilhelm Carovés hieß es: „Ein altes Haus ist zusammengestürzt. Wir sind berufen, ein neues Gebäude an jener Stelle aufzuführen“. Die Allgemeine Deutsche Burschenschaft sah sich als die „natürliche Vereinigung der gesamten wissenschaftlich sich bildenden deutschen Jugend zu einem Ganzen, gegründet auf das Verhältnis der deutschen Jugend zur werdenden Einheit des deutschen Volkes“.

Unterschiedliche Faktoren trugen zur kurzen Blüte der Heidelberger Romantik bei: Schon vor der Jahrhundertwende hatte Goethe *„die Stadt in ihrer Lage“* gepriesen *„als etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist“*. Tatsächlich wurde der Blick vom Heidelberger Schloss in die Weite der Rheinebene ein Motiv romantischer Landschaftsmalerei, zu dessen Verbreitung auch die Heidelberger Künstlerfamilien Fohr, Fries und Rottmann beitrugen. Hölderlin pries die Stadt als der *„Vaterlandsstädte ländlichschönste“*, der Jurist Thibaut nannte die *„Natur himmlisch, vielleicht die schönste in Deutschland.“*

Die Schlossruine, im 18. Jahrhundert häufig als Steinbruch für Neubauten genutzt, wurde zur Inkunabel der Vergänglichkeit deutscher Baukunst, *„wo die lebendige Natur von der Kunst wieder Besitz genommen hat“* (Wilhelm Heine) und deutscher Größe: *„So habe ich vorgestern Abend unter einem schönen Regenbogen ganz allein vom hiesigen Schloß Besitz genommen. Bescheidenlich, wie sich das für so etwas geziemt, denn hier fand ich das alte große Teutschland in Trümmern. Wer da nicht ergriffen wird, der muß so flach sein, wie die neue Aufklärung“* (Friedrich Creuzer 1804).

Der Philologe Friedrich Creuzer war der erste jener neuen Professorengeneration, der die Ruperto Carola ihr Aufblühen verdankte. Ihm folgten die Juristen Thibaut, Heise, Martin und Zachariae, deren systematische Werke zur Grundlage der modernen Jurisprudenz wurden. In der theologischen Fakultät wirkten Daub, Schwarz und Paulus, in der medizinischen Ackermann und Nägele, die Philosophie war durch Böckh, später durch Fries und kurze Zeit durch Hegel vertreten. Görres hielt Vorlesungen als Privatdozent, Voß hatte der Kurfürst selbst berufen, um mit seinem berühmten Namen die Universität zu schmücken. Auch die romantischen Ideale von Freundschaft und Symphilosophie suchte man zu verwirklichen: *„Die collegialischen Verhältnisse sind besser wie irgendwo“* (Thibaut).

Zum ersten Mal gab es in Heidelberg auch eine bürgerliche Geselligkeit. Sie fand ihren Ausdruck in Ausflügen, Konzerten, Singabenden und sonntäglichen *„Jours fixes“*. Attraktionen wie der Aufenthalt des Dichters Jean Paul vereinten *„Studenten und Philister, Frauen und Mädchen“* gleichermaßen, wie das Sammeln für *„Des Knaben Wunderhorn“* und die *„Zeitung für Einsiedler“*.

Franz Anton Mai (1742–1814)

Johann Peter Hoffmeister, Öl auf Leinwand, Leihgabe
Kurpfälzisches Museum

Die Verdienste des Mediziners Franz Anton Mai lagen vor allem auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge, der Hygiene und der Präventivmedizin. 1766 gründete er gemeinsam mit der Kurfürstin Elisabeth Auguste in Mannheim die Hebammenschule, ihr folgte 1786 die Eröffnung der „Öffentlichen Lehrschule für die Bildung vernünftiger Krankenwärter“. Im medizinischen „*Fastenpredigten über Körper- und Seelendiätik*“ forderte er eine einfache Lebensweise und die Verdrängung „*französischen Leichtsinns*“ aus deutschen Familien. Zahlreich waren seine Vorschläge für eine Universitätsreform. Seit 1801 hielt er Gesundheitskurse für die „*schon urteilsfähige Jugend*“, deren Höhepunkt eine Preisverleihung in der Aula war. Diese Preisverleihung wurde zum Ärgernis für die Kollegen, die sich nicht nur durch Lärm und Gelächter gestört, sondern auch durch ein bei der Feierlichkeit vorgetragenes Gedicht über die Bettschüssel brüskiert fühlten. Gekränkt zog sich Mai zurück. Seine wichtigste Schrift war „*Stolpertus. Ein junger Arzt am Krankenbett*“, die zwischen 1778 und 1807 in fünf Teilen erschien.

Der Maler des Porträts, Johann Peter Hoffmeister (1740–1772), ist in den Urkunden als Universitätsmaler erwähnt.

Johann Heinrich Schlosser, Delphine de Custine

Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Franz Carl Naegele (1778–1851)

Öl auf Leinwand

Naegele, der im März 1807 auf das Extraordinariat für Physiologie und Pathologie berufen wurde, sich tatsächlich aber vor allem in der Frauenheilkunde und praktischen Geburtshilfe engagierte, gehörte zu den herausragenden Hochschullehrern der Medizinischen Fakultät und

war eine der Hauptstützen der im 19. Jahrhundert neu aufblühenden Universität. Vor seiner Berufung nach Heidelberg hatte der Düsseldorfer in Straßburg, Freiburg/Br. und Bamberg Medizin studiert und in Barmen, Elberfeld und Beyenburg als praktischer Arzt gewirkt. Sein besonderes Augenmerk galt der sozialen Frage und besonders der Armenpflege in der schnell expandierenden Industrieregion an der Wupper. In Heidelberg las Naegele über Therapie, theoretische und praktische Geburtshilfe und medizinisch-gerichtliche Kasuistik. Seit 1810 als Ordinarius stand er bis 1813 zunächst als Mitdirektor, dann als alleiniger Direktor der Heidelberger Entbindungsanstalt vor, die sich zu jener Zeit noch im Dominikanerkloster befand. Herausragende Verdienste hat sich Naegele als Hebammenlehrer und Oberhebearzt des Neckar-, Main- und Tauberkreises auch um den Hebammenunterricht in der Region erworben. Seine wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich vor allem auf die Beckenlehre und den Geburtsmechanismus. Zugunsten seines Sohnes Hermann, der der Medizinischen Fakultät von 1835 bis 1851 angehörte, legte Naegele 1838 seine Tätigkeit als Kreisoberhebearzt nieder.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761–1851)

Jacob Wilhelm Christian Roux, Öl auf Leinwand

Vor allem auf Betreiben von Voß wurde Paulus 1811 auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte berufen. Er trat im Gegensatz zu Daub und Schwarz eine rationale Richtung in der Theologie. Jesus war für ihn der erste Höhepunkt der gottgewollten Selbsterziehung des Menschengeschlechtes. Seine literarische Produktion während seiner Heidelberger Zeit ist immens; seine das Neue Testament betreffenden Exegesen vermachte er dem theologischen Seminar und wünschte „*davon fleißigen dogmenfreien Gebrauch*“. Er gehörte zur liberalen Partei der Heidelberger Professoren.

Arnold Heise (1778–1851)

Der Jurist Arnold Heise wurde 1804 vor allem als Lehrer für evangelisches Kirchenrecht aus Göttingen nach Heidelberg berufen. Wie seine Kollegen Daub und Martin suchte auch er die Jurisprudenz systematisch darzustellen: 1807 erschien sein „*Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts zum Behuf von Pandektenvorlesungen*“. In der Folgezeit las er regelmäßig Pandekten. Vor allem als Universitätsjurist und Prorektor (1807/08) machte Heise sich einen Namen. Gemeinsam mit Thibaut und Martin bildete er jenes Triumvirat, das den juristischen Ruf der Heidelberger Universität begründete und über das Creuzer klagte: „*Jede Besetzung, jede Zulage, jede Beförderung geht durch ihre Hände.*“

Friedrich Creuzer (1771–1858)

Friedrich Creuzer wurde 1804 aus Marburg nach Heidelberg berufen. 1807 gründete er hier das philologische Seminar, 1810–12 erschien sein Hauptwerk „*Symbolik und Mythologie der alten Völker besonders der Griechen*“. Sowohl die Gründung des Seminars als auch seine mythologischen Interpretationen machten ihn zum Gegner von Johann Heinrich Voß. Goethe hingegen schätzte Creuzers Gelehrsamkeit. Auch als Herausgeber der „*Studien*“ und als Redaktionsmitglied der „*Heidelbergischen Jahrbücher*“ nahm Creuzer Partei für die Romantiker. Als diese Heidelberg verließen, schrieb er an Görres: „*Arnim ist auch weg und was poetische Ader hat, hat das kalte Neckarloch verlassen*“. Traurige Berühmtheit erlangte Creuzer durch die Liebe der Caroline von Günderrode, deren Gedichte er unter dem Pseudonym „Tian“ in den „*Studien*“ veröffentlichte. Sie nahm sich 1806 aus Verzweiflung über die Unentschlossenheit Creuzers, der sein Eheversprechen nicht hielt, das Leben.

Maximilian Joseph (von) Chelius (1794–1876)

Zeichnung von Georg Philipp Schmitt, Original: Kurpfälzisches Museum

Seit 1817 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1864 war Maximilian Joseph von Chelius Leiter der Chirurgischen Klinik, die er zur chirurgisch-ophtalmologischen Klinik erweiterte. Vor allem als Arzt der europäischen Fürstenhäuser erlangte er großen Ruhm; zahlreich waren seine Ehrungen, 1866 wurde er geadelt.

Jakob Friedrich Fries (1773–1843)

1805–1816 Professor für Philosophie und Physik

Friedrich Tiedemann (1781–1861)

Zeichnung von Georg Philipp Schmitt, Original: Kurpfälzisches Museum

Friedrich Tiedemann erhielt 1816 den Lehrstuhl für Anatomie, den er bis 1849 innehatte. Er machte sich durch seine Sammlung und die Bemühungen um einen Neubau für die Anatomie verdient. Über seine Vorlesungen schrieb sein Schüler Kußmaul: „*Nicht das kleinste Körnlein des trockenen Futters durfte verloren gehen. Es war oft zum Sterben langweilig.*“ Zahlreich ist die Reihe seiner Veröffentlichungen, unter anderen „*Das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang Outang verglichen*“ (Heidelberg 1837).

Georg Friedrich Hegel (1770–1831)

Schon 1805 hatte sich Hegel von Jena aus mit der Bitte an Voß gewandt, sich für ihn bei der badischen Regierung einzusetzen. Zwölf Jahre sollte es dauern, bis er 1816 den Ruf ins „*südliche neckarländische Eldorado*“ erhielt. In seiner Heidelberger Zeit war Hegel Mitherausgeber der „*Heidelbergischen Jahrbücher*“, besuchte die Sammlung mittelalterlicher Gemälde der Brüder Boisserée und nahm als Zuhörer teil an den Singabenden Thibauts. Seine Vorliebe für die „*wahrhaft idealische Musik*“ von Pa-

lestrina, Lotti, Pergolesi und Gluck ist vielleicht aus der Bekanntschaft mit Thibaut zu erklären. Während seines zweijährigen Aufenthaltes erschien die „*Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*“. Nicht erhalten sind Mitschriften seiner Ästhetikvorlesung. 1818 folgte Hegel einem Ruf nach Berlin.

Carl Daub (1765–1836)

Lithographie nach Georg Schmitt; Original: Kurpfälzisches Museum

Die Übernahme des Theologen Daub von der pfälzischen an die badische Universität wurde allseits befürwortet. Zunächst ein Vertreter der „*Kantischen Grundsätze*“ wandte Carl Daub sich bald der Transzendentalphilosophie Schellings zu, später war er ein Anhänger Hegels. Als Freund Creuzers, für dessen Berufung nach Heidelberg er eingetreten war, ergriff er Partei für die Romantiker. Über seine Vorlesung schrieb sein Schüler Richard Rothe: „*Ich wünschte seinen Gegnern nichts mehr, als daß sie die hohe starke Gestalt, die blitzenden dunkelbraunen Augen ... einmal wie den donnernden Zeus von dem Katheder, die Religion herab predigen hörten ...*“. Er war Redaktionsmitglied der „*Heidelbergischen Jahrbücher*“ und Mitherausgeber der „*Studien*“. 1836 starb er auf dem Katheder.

Joseph Görres (1776–1848)

Zunächst ein glühender Anhänger der Französischen Revolution kehrte Görres enttäuscht aus Paris nach Koblenz zurück und unterrichtete seit 1801 am dortigen Gymnasium Naturgeschichte und Physik. Als Privatdozent lehrte er seit 1806 in Heidelberg, erhielt jedoch trotz seines großen Erfolges keine Professur und verließ zwei Jahre später Stadt und Universität. In Heidelberg bei Mohr und Zimmer erschienen von Görres „*Die Deutschen Volksbücher*“ und die „*Mythengeschichten der asiatischen Welt*“.

Anton Friedrich Justus Thibaut (1772–1840)

Auf Anregung Heises berief die badische Regierung 1805 Anton Friedrich Justus Thibaut aus Jena, dessen „*System des Pandektenrechts*“ ihn bekannt gemacht hatte. Bereits im Dezember 1805 übernahm Thibaut das Prorektorat – ein Amt, das er mit großer Strenge führte. Sein Enthusiasmus für die „*aufblühende Akademie*“ kannte in den Anfangsjahren keine Grenzen, er war in allen Gremien vertreten. Zugleich war er der höchstdotierte Professor – nach Creuzers Worten verdiente er mehr als die gesamte theologische Fakultät zusammen. Thibauts Eintreten für ein bürgerliches deutsches Gesetzbuch, den „*Wunsch jedes Vaterlandfreundes*“, führte zum jahrelangen Streit mit Karl von Savigny. Eher enttäuscht von der Jurisprudenz, wandte sich Thibaut der Musik zu: „*Die Jurisprudenz ist mein Geschäft, mein Musiksaal mein Tempel*“. 1829 wurde er Ehrenbürger der Stadt Heidelberg.

Christoph Martin (1772–1857)

Aus Göttingen wurde 1805 der Strafrechtler Martin berufen, der vornehmlich im Spruchkollegium wirkte, einem Gremium, das für auswärtige Gerichte Gutachten verfasste. Martins Unterstützung einer Heidelberger Verfassungskpetition führte zum Bruch mit Thibaut und Heises Weggang 1816.

Friedrich Heinrich Schwarz (1766–1837)

1804 wurde als Vertreter der systematischen Theologie der Lutheraner Friedrich Heinrich Schwarz, Schwiegersohn von Heinrich Jung-Stilling, berufen. Der hessische Pfarrer war auch als Pädagoge bekannt: 1792 erschien seine „*Theorie der Mädchenerziehung*“, 1804 der „*Gebrauch der Pestalozzischen Lehrbücher beim häuslichen Unterricht*“. In der Plöck unterhielt er ein „*Erziehungs-Institut für Knaben*“ und war befreundet mit Caroline Rudolphi, die ihrerseits ein Erziehungsinstitut für Mädchen in der Hauptstraße leitete. Schwarz gründete das Pädago-

gische Seminar und diente lange Jahre der Universität und den Studenten als Ephorus. Gemeinsam mit Daub setzte er sich für die Vereinigung der lutherischen und der reformierten Kirche in Baden ein; die Union kam 1821 zustande.



Ernestine Voß (1756–1834)

Das Blatt zeigt die Frau des Dichters und Homerübersetzers Johann Heinrich Voß (1751–1826) in ihrem Haus Ecke Plöck/Sandgasse, auf dem Fenstersims die Büste ihres Mannes. Ernestine wurde von vielen Zeitgenossen

geschätzt: „*Die Frau habe ich unendlich lieb, mir ist nie eine so vollendete Natur gegenwärtig geworden*“ (Brentano 1806).

J. H. Voß war 1805 vom badischen Kurfürsten auf Anraten des Architekten Weinbrenner aus Jena nach Heidelberg berufen worden „... zu tatloser Mitwirkung an der erneuerten Fakultät“. Sein entschiedener Protestantismus spielte bei dieser Berufung eine wichtige Rolle. Hass auf den „*Kryptokatholizismus*“ machte ihn zum Gegner der Romantiker und ihrer Freunde an der Universität und war verantwortlich für die Spaltung unter der Professorenschaft. Von den Romantikern als „*ungesellige Spinne*“ (Eichendorff) verspottet, von Goethe geschätzt als Kenner der antiken Metrik starb Voß in Heidelberg: sein Grab befindet sich auf dem Bergfriedhof.

Friedrich Wilhelm Karl Umbreit (1795–1860)

Anselm Feuerbach (1829–1880), Öl auf Leinwand, 1853

Friedrich Umbreit wurde 1820 als Professor für Altes Testament und orientalische Sprache nach Heidelberg berufen. Seit 1829 hatte er den Lehrstuhl für Altes Testament an der Theologischen Fakultät inne.

Der Maler Anselm Feuerbach studierte seit 1851 bei Couture in Paris. Um einen weiteren Parisaufenthalt zu finanzieren, porträtierte er bei einem Aufenthalt bei seiner Stiefmutter Henriette Feuerbach in Heidelberg Honoratioren. In dieser Zeit entstand das Bildnis des „*geistvollen poetischen Kopfes*“ (H. Bornkamm).

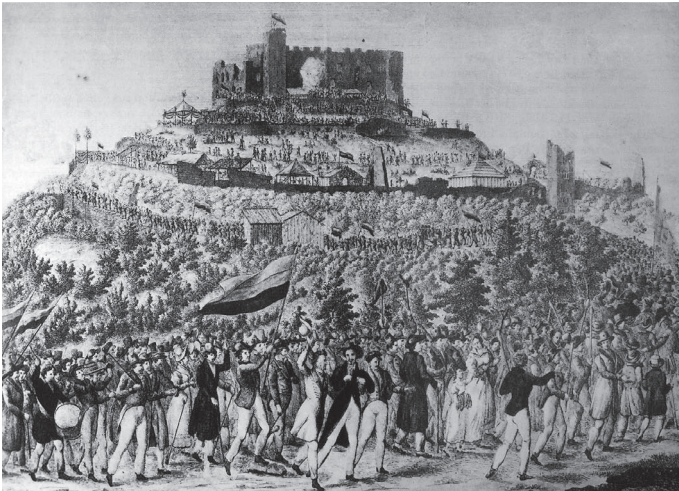


14.1 Studentenpfeifen

Leihgabe Kurpfälzisches Museum

14.2 Mensur im Hausacker, um 1820

Friedrich Rottmann; Original: Aquarell, Privatbesitz
 Die wahrscheinlich früheste Abbildung einer Heidelberger Mensur zeigt auf der linken Seite die Heidelberger Burschenschaft, auf der rechten Mitglieder des Corps Curonia. In Heidelberg gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts fünf Corps, die sich in der Tradition der „nationes“, der landsmannschaftlichen Gruppen sahen. Ausgerichtet auf die „Gleichheit der honorigen Studenten“, vertraten sie die eher ständisch-aristokratische Partei innerhalb der Studenten im Unterschied zu den patriotischen Burschenschaften. Mensuren spielten vor allem in den Burschenschaften eine große Rolle, sie wurden trotz Verbots auch in der Zeit der Karlsbader Beschlüsse in aller Öffentlichkeit im Traditionslokal in der Hirschgasse ausgetragen.



15.1 Zug auf das Hambacher Schloß am 27. Mai 1832

Original: Federlithografie; Speyer, Historisches Museum

Unter dem Eindruck der Juli-Revolution in Frankreich fand 1832 das Hambacher Fest statt. Es wurde zur Kundgebung demokratischer und liberaler Kreise, die einen demokratischen deutschen Einheitsstaat forderten. Etwa 30 000 zogen zum „Nationalfest der Deutschen zu Hambach“, darunter zahlreiche Burschenschaftler. Als Vertreter der 300 Heidelberger Studenten sprach Karl Heinrich Brüggemann: *„Der Kanonendonner der Tuilerien veränderte die ganze Aussicht. Was im Stillen gereift – das wurde jetzt offenbar. Die Einheit Deutschlands, die vor kurzem noch als Schwärmerei verschrien war, ist jetzt der Wunsch und die Hoffnung aller Gebildeten des Volkes.“*

15.3 Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861)

Schlosser wurde 1817 als Professor für Geschichte und Leiter der Universitätsbibliothek berufen. In seinem Weltbild der Aufklärung des 18. Jahrhunderts verpflichtet, vertrat er eine Geschichtsschreibung im Geiste des Liberalismus. Seine Hauptwerke sind die *„Geschichte des 18. und des 19. Jahrhunderts, bis zum Sturz des französi-*

schen Kaiserreichs“ (1836–48), und die *„Weltgeschichte für das deutsche Volk“* (1843–1857).

15.4 Georg Gottfried Gervinus (1805–1871)

Gervinus hatte bei Schlosser studiert. 1836 wurde er nach Göttingen berufen. Als einer der „Göttinger Sieben“ 1837 entlassen, wurde er 1844 an der Heidelberger Universität Honorarprofessor. Gemeinsam mit Mittermaier, Häusser und Mathy gründete er 1847 die *„Deutsche Zeitung“*, die zum Sprachrohr der liberalen Partei wurde. Vorübergehend Mitglied des Bundestags und der Nationalversammlung, trat er im August 1848 wieder aus dieser aus. In der Zeit der Reaktion wurde ihm 1853 die Lehrerlaubnis entzogen.

1855–1866 erschien seine *„Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen“*, im gleichem Jahr die 4. Auflage seiner *„Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen“*, deren Titel er unter dem Eindruck des „Vereins zur Förderung der deutschen Reinsprache“ eindeutschte in *„Geschichte der deutschen Literatur“*.

15.5 Karl Joseph Anton Mittermaier (1787–1867)

1821 nach Heidelberg berufen, lehrte Mittermaier bis zu seinem Tod Strafrecht. In den Jahren 1827–1845 gehörte er dem Badischen Gesetzgebungsausschuss an. 1831–40 und 1846–49 war er Mitglied der badischen 2. Kammer, ferner Präsident des Vorparlaments und 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung.

15.6 Ludwig Häusser (1818 –1867)

Seit 1840 lehrte Ludwig Häusser Geschichte in Heidelberg, zunächst als Privatdozent, bis er 1849 den Lehrstuhl erhielt. Als Vertreter des Liberalismus wurde er 1848 in die badische 2. Kammer gewählt. Als Mitherausgeber der Deutschen Zeitung vertrat er die Idee eines deutschen Bundesstaates, die er vehement gegen die Republikaner verteidigte: *„Keine widerwärtigere Erscheinung im unseren*

Tagen als der Republikanismus, der sich mit zudringlicher Bereitwilligkeit aller nationalen Empfindungen entäußert, sich allen Nationen an den Hals wirft und in kosmopolitischer Zerknirschtheit mit Slaven, Wälschen, Magyaren lieber sympatisiert als mit dem eigenen Vaterlande" (L. Häusser: Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution, Heidelberg, 1851). Häussers Tätigkeit trug wesentlich zum Ruf der Heidelberger Universität als Vorort des Liberalismus in Südwestdeutschland bei.

15.7 Karl Adolf von Vangerow (1808–1870)

Als Nachfolger seines Lehrers Thibaut kam 1840 Vangerow nach Heidelberg. Auch er gehörte zur liberalen Partei. Sein Kolleg zum Römischen Recht, das er im Wintersemester täglich drei- bis vierstündig vortrug, machte Heidelberg zur „Pandektenuniversität“.

15.8 Levin Goldschmidt (1829-1897)

Stahlstich, 1847

Levin Goldschmidt erhielt 1866 einen Lehrstuhl für Handelsrecht. Die Fakultät hatte sich gegen diese Beförderung ausgesprochen, da sie einen Zustrom jüdischer Studenten befürchtete. In einem Brief schilderte Goldschmidt den desolaten Zustand der Fakultät: „*Roßhirt ist unfähig, Mittermaier wird zu alt, Bluntschli hat nur für Politik Interesse, Renaud zieht sich völlig zurück, und was das Schlimmste ist, Vangerow ist krank ...*“.

15.9 Ludwig Feuerbach (1804-1872)

Stahlstich, um 1848

Ludwig Feuerbach, der 1823 bei Daub studiert hatte, besuchte regelmäßig seinen Freund, den Philosophen Christian Kapp, in dessen Haus sich in den Revolutionsjahren auch der Maler Bernhard Fries, Gottfried Keller, Hoffmann von Fallersleben und Berthold Auerbach trafen. Mit Kapps Tochter Johanna verband Feuerbach eine unglückliche Liebe.

Auf Einladung von Heidelberger Bürgern hielt er 1848 mittwochs, freitags und samstags abends „*Vorlesungen zum Wesen der Religion*“ und zwar im Rathaussaal, da ihm die badische Regierung ein Katheder in der Universität verweigert hatte. In der ersten Vorlesung hieß es: „*Die Religion hängt nun allerdings mit der Politik aufs Innigste zusammen; aber unser hauptsächlichstes Interesse ist gegenwärtig nicht die theoretische, sondern die praktische Politik.*“



15.11 Studentenzimmer in der Sandgasse

Aquarell um 1850, unbekannter Künstler,
Leihgabe Kurpfälzisches Museum

1818 erließ Großherzog Karl (1786–1818) die erste badische Verfassung. Diese sah zwei Kammern vor: Die erste Kammer bestand aus vom Großherzog ernannten Mitgliedern, darunter auch je einem Vertreter der beiden badischen Universitäten. Die 63 Mitglieder der zweiten Kammer wurden von Wahlmännern gewählt. Vor allem liberale Heidelberger Professoren kamen in die zweite Kammer. 1819 zerstörten die Karlsbader Beschlüsse die politischen Hoffnungen: Die Pressefreiheit wurde aufgehoben, die Universität erhielt einen „*landesherrlichen Bevollmächtigten*“, der vor allem auf Einhaltung des Burschenschaftsverbots achten sollte. Gleichwohl nahmen Heidelberger Studenten am Hambacher Fest und am Frankfurter Wachensturm teil und gründeten 1846 einen Turnverein, dessen Ziel eine Verbrüderung mit den Heidelberger Bürgersöhnen war.

Die Partei der liberalen Professoren um Mittermaier, Gervinus und Häusser gehörte zu den Initiatoren des Heidelberger Vorparlaments, das am 5. März im Badischen Hof tagte. In der Frankfurter Nationalversammlung saßen zeitweise vier Heidelberger Universitätslehrer. Der „*Demokratische Studentenverein*“ kämpfte für eine republikanische Verfassung; an der Revolution von 1848 nahmen zahlreiche Studenten teil.

Die reaktionäre Regierung der fünfziger Jahre ahndete die politische Betätigung der Universitätsangehörigen mit Relegation (Zwangsexmatrikulation) bzw. mit dem Entzug der Lehrerlaubnis. Auch tat sie nichts, um liberale Professoren vom Weggang an andere Universitäten abzuhalten. 1868 wurde der akademische Gerichtsstand aufgehoben.

Der Aufschwung der Naturwissenschaften prägte die Universität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Lehrerausbildung forderte neue Formen des Lehrens und die Einrichtung von Instituten mit eigenen Räumen, Etat und Bibliothek. Die Entwicklung der Universität zu einem Großbetrieb der Wissenschaft zeigte sich auch in einer zunehmenden Fächerdifferenzierung vor allem in den philosophischen und naturwissenschaftlichen Fächern. Die Errichtung einer eigenen Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät war die Konsequenz aus dieser Entwicklung.

1881 wurde der Ausschuss der Studentenschaft der Universität gegründet.

Im 19. Jahrhundert forschten und lehrten an der Universität Heidelberg eine Reihe von bedeutenden Naturwissenschaftlern: der Zoologe und Paläontologe Bronn, der als erster erkannte, dass die Entwicklung der Lebewesen als eine zeitliche Abfolge von Aussterben und Neuentstehung der verschiedenen Arten zu sehen ist; der Zoologe Bütschli, der als erster die einzelligen Lebewesen systematisch untersuchte; der Mineraloge Rosenbusch, der die Mikroskopie und Mikroanalytik in die Mineralogie einführte.

Der besondere Ruhm der Heidelberger Naturwissenschaften beruhte vor allem auf dem gleichzeitigen Wirken von Bunsen, Helmholtz und Kirchhoff. Aus der Zusammenarbeit zwischen dem Chemiker Bunsen und dem Physiker Kirchhoff gingen die Spektralanalyse und, damit eng verbunden, das Kirchhoffsche Strahlungsgesetz hervor, zwei Entdeckungen von größter Tragweite, die für die Physik und Chemie des 20. Jahrhunderts wegweisend wurden: Die Untersuchung der Atomspektren lieferte den Schlüssel zum Verständnis des Atombaus, und Kirchhoffs Strahlungsgesetz führte zur Aufstellung der Planckschen Strahlungsformel, die die Geburtsstunde der Quantenphysik markiert. Bunsen selbst nutzte die Spektroskopie zur Entdeckung neuer chemischer Elemente, des Caesium und des Rubidium. Auch bestimmte er quantitativ die außerordentliche Empfindlichkeit der Spektralanalyse für bestimmte Stoffe: Er stellte fest, „*daß das Auge noch weniger als 1/3 000 000 Milligramm eines Natronsalzes mit größter Deutlichkeit zu erkennen vermag*“. Dies galt für den hier ausgestellten, noch recht primitiven Spektralapparat.

Kirchhoff interessierte sich vor allem für die Untersuchung des Sonnenlichts: Die schon von Fraunhofer entdeckten dunklen Linien im Sonnenspektrum müssen nach Kirchhoffs Strahlungsgesetz den hellen Spektrallinien entsprechen, die die beiden Forscher als unveränderliche Merkmale der chemischen Elemente erkannt hatten. Kirchhoff konnte dreißig Elemente auf der Sonne nachweisen. Auch diese Arbeit war wegweisend bis in unsere Zeit: Die heutige Kenntnis vom Aufbau der Sterne und von der Struktur des Universums beruht zu einem sehr großen Teil auf spektroskopischen Untersuchungen.

Neben einer herzlichen persönlichen Freundschaft waren die Voraussetzungen für diese Erfolge Bunsens Genie in der analytischen und präparativen Chemie, aber auch die Erfindung des Bunsenbrenners als einer nahezu farblosen, sehr heißen Flamme, sowie Kirchhoffs eminente Fähigkeiten als theoretischer Physiker und das experimentelle Geschick, das er bei der Überprüfung des Strahlungsgesetzes und bei der Untersuchung des Sonnenspektrums zeigte.

Spektroskopie und Spektralanalyse

Dass sich weißes Licht mit Hilfe eines Prismas in ein farbiges Spektrum zerlegen lässt, erkannte 1672 Isaac Newton. Als Lichtquelle benutzte Newton die Sonne. Durch ein Loch im Fensterladen blendete er einen Lichtstrahl aus und ließ ihn auf ein Prisma fallen.

Dass im Spektrum mancher Lichtquellen, zum Beispiel beim Kerzenlicht, bestimmte farbige Linien („Spektrallinien“) stark hervortreten, entdeckte 1802 der englische Physiker W. H. Wollaston, der einen schmalen Spalt statt eines runden Lochs zur Ausblendung des Lichtstrahls benutzte.

Der Münchner Optiker Joseph Fraunhofer entdeckte 1814, dass das Spektrum der Sonne von zahlreichen dunklen Linien durchzogen ist. Die markantesten bezeichnet er mit den Buchstaben A–H.

In der Folgezeit entstanden mehrere Arbeiten auf dem Gebiet der Spektroskopie, ohne dass die Herkunft der Spektrallinien oder der Fraunhoferschen Linien geklärt werden konnte.

In den Jahren 1859/60 wiesen Kirchhoff und Bunsen mit dem in der Fenstervitrine ausgestellten Apparat nach, dass die Spektrallinien charakteristisch für jeweils in der Flamme vorhandene chemische Elemente sind. *„Die Stellen, welche die Spektrallinien im Spektrum einnehmen, bedingen eine chemische Eigenschaft, die so unwandelbar und fundamentaler Natur ist wie das Atomgewicht der Stoffe, und lassen sich daher mit einer fast astronomischen Genauigkeit bestimmen.“* Das bildet die Grundlage der Spektralanalyse.

Im Zusammenhang mit seinem Strahlungsgesetz erkannte Kirchhoff, dass chemische Elemente im gasförmigen Zustand nur solches Licht absorbieren, das sie auch emittieren können. Wo im Spektrum eines chemischen Elements die Spektrallinien liegen, sollten auch Absorptionslinien zu beobachten sein. Er deutete die Fraunhofer-Linien als solche Absorptionslinien: Das von der hei-

ßen Sonnenoberfläche ausgehende Licht wird von den chemischen Elementen, die sich in der kühleren Sonnenatmosphäre befinden, absorbiert. Kirchhoff ließ sich einen Apparat bauen, mit dem er die Lage der Fraunhofer-Linien direkt mit den Spektren chemischer Elemente vergleichen konnte. Damit gelang das Unglaubliche: Eine chemische Analyse der Sonnenatmosphäre! Bei Kirchhoffs Arbeit über das Sonnenspektrum entstand als Nebenprodukt der erste Katalog mit Spektrallinien chemischer Elemente. Er bildete den Grundstein für den weiteren Ausbau der Spektroskopie.

Das Kirchhoffsche Strahlungsgesetz

Denken wir uns einen Hohlraum mit undurchsichtigen Wänden, die auf einer bestimmten Temperatur gehalten werden. Die Wände des Hohlraums emittieren und absorbieren Wärmestrahlung, bei hoher Temperatur auch sichtbares Licht. Nach kurzer Zeit stellt sich ein Gleichgewicht ein, in dem ebensoviel Strahlung emittiert wie absorbiert wird. Von den allgemeinen Grundsätzen der Wärmetheorie ausgehend, konnte Kirchhoff beweisen, dass zwischen der Emission und der Absorption von Licht und Wärme ein bestimmter universeller Zusammenhang besteht. Er hat eine merkwürdige Konsequenz: Die spektrale Zusammensetzung und die Energiedichte der Strahlung im Hohlraum hängen nur von der Temperatur, in keiner Weise aber vom Material oder von der sonstigen Beschaffenheit der Wände ab.

Die Herausforderung, das Spektrum und die Energiedichte der Hohlraumstrahlung zu messen und theoretisch zu berechnen, wurde bald erkannt. Beides erwies sich als äußerst schwierig. Es dauerte 40 Jahre bis präzise Messungen vorlagen. Sie führten Max Planck zu seiner berühmten Strahlungsformel, mit der das Plancksche Wirkungsquantum h in die Physik eingeführt wurde: Das war die Geburtsstunde der Quantentheorie.

Hermann Helmholtz (1821–1894)

Original: Ludwig Knaus, 1881, Öl auf Leinwand, Nationalgalerie Berlin

Hermann Helmholtz war ein Universalgenie; er leistete wesentliche Beiträge zur Physik, Mathematik, Physiologie, Ästhetik und Erkenntnistheorie. Er wählte nicht das seiner Neigung entsprechende Studium der Physik, sondern folgte dem Wunsch seines Vaters und bewarb sich um ein Stipendium zur Ausbildung als Militärarzt. Dennoch trat er bereits als 23jähriger *Escadronchirurgus* 1845 mit einer bedeutenden physikalischen Arbeit „Über die Erhaltung der Kraft“ hervor, die ihn zum Mitbegründer eines der wichtigsten physikalischen Prinzipien, des „Prinzips von der Erhaltung der Energie“ machte. Als Professor der Physiologie in Königsberg wandte er sich dem Problem der Reizleitung der Nerven zu, wo er nicht nur als genialer Experimentator Neuland betrat, sondern auch die Theorie vollkommen neu entwickelte. 1850 machte er eine Entdeckung, die für die augenärztliche Praxis von allergrößter Bedeutung war: Er konstruierte den Augenspiegel, der es erlaubt, ohne Eingriff die lebende menschliche Netzhaut klar vor sich liegen zu sehen.

Nach einer kurzen Zeit als Professor der Anatomie und Physiologie in Bonn nahm er 1858 einen Ruf auf den Lehrstuhl der Physiologie in Heidelberg an. Er schrieb ausdrücklich, dass ihn der Ernst und die Opferbereitschaft der badischen Regierung zur Annahme des Rufes bewegt hätten. In die Zeit des Wechsels zwischen Bonn und Heidelberg fallen zwei äußerst wichtige Arbeiten zur mathematischen Physik. Es gelang ihm mit der Aufstellung der Sätze der Konstanz der Wirbelbewegung Prinzipien in der mathematischen Hydrodynamik aufzufinden, die den Anstrengungen der bedeutendsten Mathematiker vor ihm entgangen waren. In der Arbeit über Luftschwingungen diskutierte er ausführlich die Gleichung, die später nach ihm benannt wurde und die eine der wichtigsten Gleichungen der mathematischen

Physik ist. In Heidelberg schloss Helmholtz sein bedeutendes Handbuch der physiologischen Optik ab und verfasste seine Lehre von den „*Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik*“. In diesem epochalen Werk gab Helmholtz eine physikalische Begründung für die musikalische Harmonie, eine anatomische und physikalische Theorie des Hörens sowie virtuose experimentelle und theoretische Untersuchungen der Musikinstrumente. Ein wichtiges Thema war für Helmholtz auch die philosophische Begründung der Naturwissenschaften. Er leistete insbesondere durch seine Überlegungen zum Raumproblem wichtige Beiträge zur Erkenntnistheorie.

1871 verließ Helmholtz Heidelberg, um einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Physik in Berlin anzunehmen. Diesen hatte er bis 1888 inne, danach war er bis zu seinem Tode Präsident der neugegründeten Physikalisch-Technischen Reichsanstalt.

Physikalische Geräte

Drei der vier Geräte, mit denen Helmholtz sich malen ließ, befinden sich im Original in der Fenstervitrine:

Helmholtz-Resonator, ein äußerst trennscharfer und empfindlicher Analysator für Schallwellen;

Stimmgabel mit Resonanzkasten;

Plattenpolarisator zur Herstellung polarisierten Lichts;

außerdem:

„Myographion“ – ein von Helmholtz konstruierter Apparat zur Messung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Reizung in den Nerven und der Zeitabläufe bei der Muskelkontraktion;

Sirene zur Erzeugung eines obertonreichen Klangs variabler Frequenz.

17.2 „Ruperto-Carola“. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg

Heidelberg, Otto-Petters Universitäts-Buchhandlung, 1886

Mit großem Aufwand beging die Universität vom 3. bis zum 8. August 1886 ihr fünfhundertjähriges Jubiläum. Zwei Jahre vor diesem Datum gründete der Große Senat einen akademischen Jubiläumsausschuss, die Stadt Heidelberg folgte mit einem bürgerlichen Jubiläumsausschuss. Neben literarischen Festgaben wurden der Umbau der Domus Wilhelmana (Alte Universität), die Errichtung einer Festhalle am heutigen Jubiläumsplatz, ein historischer Festzug und die Dekoration der Stadt geplant.

Das Fest begann im Beisein des Kronprinzen, des badischen Großherzogs und zahlreicher Ehrengäste, die Festchronik gehörte zu den Gastgeschenken der Universität. Ehrengeschenke waren unter anderem ein Festbanner, gestickt in der Badischen Kunststickereischule Karlsruhe, der Heidelberger Studentenschaft gestiftet von den „Frauen und Jungfrauen“ der Dozenten. Das Schreibzeug, das in der Heidelberger Werkstatt Nikolaus Trübners entstand, war das Geschenk der Professoren. Ein neuer Brauch des 19. Jahrhunderts war das Tragen der Amtskette – eine solche erhielt der Heidelberger Prorektor anlässlich des Jubiläums.

17.3 Festzug zum Universitätsjubiläum 1886

Zum Höhepunkt des Jubiläums wurde der Festzug: „*Hier war wieder auferstanden..., was in ernster Arbeit des Geistes den Ruhm Heidelbergs gemehrt, und in schönen Symbolen war die Fülle verkörpert, die von den Hügeln und Fluren dieses gesegneten Landes lacht, war die Bedeutung der Hochschule, und waren auch die schweren Geschicke versinnbildlicht, die über sie und die Pfalz dahingestürmt sind*“ (Festchronik). Die künstlerische Leitung dieses 900 Meter langen Zuges, an dem 930 Heidelberger Bürger

und Studenten teilnahmen, hatte der Karlsruher Akademielehrer Carl Hoff. Seine und seiner Kollegen Entwürfe befinden sich heute im Archiv der Stadt Heidelberg.

17.4 Dekoration der Alten Universität

Die Dekoration der Gebäude „*der ältesten Hochschule des durch Kaiser Wilhelm wieder geeinten Deutschen Reiches*“ (Festchronik) oblag ebenso wie der innere Umbau der Domus Wilhelmana und später der Neubau der Universitätsbibliothek dem Karlsruher Oberbaurat Josef Durm.

17.5 Alte Aula der Universität

Da ein dringend notwendiges, neues Hörsaalgebäude aus finanziellen Gründen nicht zu verwirklichen war, plante man für das Universitätsjubiläum die umfassende Renovierung der Domus Wilhelmana. Im Zentrum dieser Arbeiten stand die Neugestaltung der barocken Aula: Sie erhielt eine Holzvertäfelung im historisierenden Stil der Gründerjahre und eine malerische Dekoration, deren Vorbild Raffaels Stenzen, deren Gegenstand die ruhmreiche Geschichte der Ruperto Carola ist. Vom Karlsruher Akademiemaler Ferdinand Keller (1842-1922) stammt das Stiftungsbild an der Stirnwand, das Minerva als Patronin, Ruprecht I. als Stifter, die Professoren als die wahren Vertreter der Ruperto Carola, die Studenten aber als ausgelassene Schar zeigt. Allegorien der Weisheit, des Ruhmes, der Fakultäten, ein Porträt des Stifters, seines badischen Nachfolgers und die Büste des damaligen *Rector magnificentissimus*, Friedrich I., ergänzen die Komposition. Die barocke Decke ist unter der gründerzeitlichen Vertäfelung noch erhalten.

17.8 Henry Thode (1857–1920)

Henry Thode wurde 1894 auf die neu eingerichtete außerordentliche Professur für Kunstgeschichte berufen. Eigentlich Spezialist für italienische Kunst, wurde der Schwiegersohn Cosima Wagners zunehmend zum



Die Alte Aula (17.5)

Propagandisten einer „neudeutschen Kunst“, deren Fixsterne Richard Wagner, Arnold Böcklin und Hans Thoma waren. In gut besuchten Vorlesungen, zahlreichen Vorträgen, aber auch als Vorsitzender des Heidelberger Kunstvereins setzte er sich für „deutsches Künstlertum“ ein. Seinen Feind sah er in der „Berliner Partei“, vor allem in Max Liebermann und dem Kunsthistoriker Julius Meier-Graefe. Als Antwort auf Julius Meier-Graefes Buch „Der Fall Böcklin“ hielt Thode eine Vorlesung über deutsche Kunst, gegen „das Undeutsche, Unkünstlerische und Unsittliche des Impressionismus, was wir von Frankreich übernommen haben“. Vor allem seine antisemitischen Attacken wurden vom Auditorium mit „tosender Zustimmung“ aufgenommen. Thode genoss großes Ansehen in deutschnationalen Kreisen, auch das badische Herrscherhaus schätzte ihn sehr.

17.9 Kuno Fischer (1824–1907)

1850 habilitierte sich Kuno Fischer in Heidelberg. In den Jahren der Restauration wurde ihm auf Betreiben des Oberkirchenrats wegen „pantheistischer Gesinnung“ die Lehrerlaubnis entzogen; er ging nach Jena. 1872 kehrte er als Nachfolger von Eduard Zeller nach Heidelberg zurück und war bis zu seiner Emeritierung 1906 das unbestrittene Haupt der Philosophischen Fakultät. In der Heiliggeistkirche, deren Scheidemauer für diesen Anlass abgebrochen wurde, hielt Kuno Fischer die Festansprache zum Universitätsjubiläum 1886 „Über die Schicksale der Universität Heidelberg“. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der neueren Philosophie“ 1852–1877 und 1897 ff. Bekannt und immer wieder neu aufgelegt, zuletzt 1996, ist sein Werk „Über die Entstehung und Entwicklungsformen des Witzes“ (1877).

17.11 Jubiläum 1903

Postkarte

Nicht als internationales, sondern als „*ein badisches bzw. deutsches Fest*“ sollte die 100jährige Wiederkehr der Reorganisation der Ruperto-Carola gefeiert werden, gleichwohl erhoffte man sich nach dem Beispiel anderer Universitäten eine Zunahme der Immatrikulationen. Auch an diesem Jubiläum unter dem Prorektorat von Vincenz Czerny (1842–1916) nahm der Badische Großherzog teil, die Festrede hielt der Historiker Erich Marcks (1861–1938) über „*Die Universität im 19. Jahrhundert*“. Anlässlich dieses Jubiläums entstand Wilhelm Trübners Gemälde „*Einzug Carl Friedrichs in Heidelberg 1803*“ und „*Begrüßung des Kronprinzen durch Großherzog Friedrich 1886*“ für die Stadthalle. Der Maler erhielt nach diesem Auftrag die lang ersehnte Professur an der Karlsruher Akademie.

Großherzog Friedrich I. von Baden (1852-1907)

Büste, Hermann Volz (1847-1920), Leihgabe Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Der Großherzog hatte in Heidelberg bei den liberalen Professoren Ludwig Häusser und Friedrich Schlosser studiert. Später wechselte er jedoch zur klein-deutschen Partei – seine Heirat mit Luise, der Tochter des preussischen Königs, war Ausdruck seines neuen Bekenntnisses. Unter seiner fünfjährigen Regierung entwickelte sich vor allem Karlsruhe zu einem Zentrum von Wissenschaft und Kunst. Die Heidelberger Universität hingegen litt bisweilen unter der großen Sparsamkeit des badischen Herrscherhauses.

Hans Thoma (1839–1924), „Noli me tangere“, 1901

Entwurf zum Altarbild in der Peterskirche, Mischtechnik/Papier und Rupfen; Leihgabe Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Die Altarbilder verdanken, wenn nicht ihre Entstehung, so doch ihren Standort in der Peterskirche, der Initiati-

ve Daniela Thodes, die nicht nur in Heidelberg, sondern auch überregional „*Pfennig und Scherflein*“ für den Erwerb der Gemälde sammelte. Die Peterskirche, die im 19. Jahrhundert schrittweise zur Universitätskirche wurde, beherbergte damals den Bachverein, der vom Universitätsmusikdirektor Philipp Wolfrum geleitet wurde. Auch Daniela Thode war im Vorstand des Bachvereins; für sie als Tochter Cosima Wagners und Frau des Kunsthistorikers Henry Thode lag es nahe, „*den deutschesten der deutschen Künstler*“ mit dem Schmuck der kahlen Kirche zu beauftragen. Die Bilder wurden im November 1902 eingeweiht, von Henry Thode gepriesen als „*Inbegriff deutschen Protestantismus.*“ Tatsächlich stand Hans Thoma den deutsch-konservativen Strömungen im Protestantismus sehr nahe, vor allem in späteren Jahren zeigte er eine Vorliebe für blonde Christusgestalten. Für die Ausstattung der Peterskirche wurde der Maler während des Universitätsjubiläums 1903 mit der Ehrendoktorwürde belohnt – sehr zum Ärger seines Kollegen Wilhelm Trübner, der als Maler der Stadthallengemälde und gebürtiger Heidelberger leer ausging.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstand mit dem Klinikviertel an der Bergheimer Straße ein dritter Kernbereich der Universität.

Unter Hinweis auf die sanitären Misstände in den alten Einrichtungen hatte der Chirurg Carl Otto Weber (1827–1867) bei der Badischen Regierung auf die Neuanlage eines Klinikums gedrängt.

Mit dem Bau, der allein 1,84 Mio. Mark für das akademische Krankenhaus verschlang, wurde bereits 1869 begonnen; der Krieg 1870/71 verzögerte die Ausführung, so dass erst 1876 die Medizinische (192 Betten) und die Chirurgische (158 Betten), 1878 die Psychiatrische Klinik fertig wurden. Für die Medizinische Klinik wählte man das Pavillon-, für die Chirurgische das Barackensystem. Die Augenheilkunde erhielt 1876 einen Neubau (66 Betten) mit Korridorsystem. 1884 zog die Frauenklinik (120 Betten) ins Bergheimer Viertel, sie wurde bis 1897 durch verschiedene Anbauten erweitert. Otologie und Laryngologie entwickelten sich zunächst getrennt. 1896 bezog die ambulatorische Klinik für Ohrenkranke ihr Haus in der Bergheimer Straße. 1908 vereinigte Werner Kümmel beide Fächer. Regelmäßiger klinischer Unterricht in Kinderheilkunde fand seit 1869 in der Kinderheilanstalt in der Bergheimer Straße (gegründet 1860, seit 1864 Luisenheilanstalt) statt. 1885 erhielt die Klinik in der Luisenstraße einen Neubau, der allmählich erweitert wurde. Die Hygiene bezog 1899 ihr Gebäude. Auf Anregung Vierordts wurde 1906 die Poliklinik gebaut, im gleichen Jahr entstand unter Leitung von Czerny das Samariterhaus als klinische Abteilung des Instituts für Krebsforschung, seine wissenschaftliche Abteilung befand sich in einer ehemaligen Fabrik.

1919 erhielt die Dermatologie zusammen mit der Kinder- und Ohrenheilkunde ein eigenes Ordinariat; in der früheren Medizinischen Klinik und in einem Neubau konnte sich die Dermatologie in den zwanziger Jahren entfalten. Die Zahnheilkunde bezog 1907/08 einen Neubau. 1927 erhielt die Rechtsmedizin (Lehrstuhl seit 1848) ihr Gebäude im Klinikum. Das Viertel entwickelte sich rasch zu einem wichtigen Versorgungszentrum. Die Medizinische Poliklinik versorgte die Kassenspatienten. 1885 wurden dort 3200 Kranke behandelt. 1910 verfügte das Gesamtklinikum über annähernd 1100 Betten. Bereits um 1900 zeigte sich jedoch, dass aus topographischen Gründen eine weitere Ausdehnung im Bergheimer Viertel kaum möglich war, so dass bald Überlegungen über einen neuen Standort angestellt wurden.